

IMPERIALISMUS UND KAISERLICHES DEUTSCHLAND

Klaus J. Bade (Hrsg.): *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium, = Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 22, 333 S., Steiner-Verlag, Wiesbaden 1982.*

Der angezeigte Sammelband über die Rolle der deutschen Mission in der Phase der Kolonialimperialismus erscheint nicht nur aus historischer, sondern auch aus aktuell politischer Sicht bemerkenswert, weil er Entwicklungen und Fehlentwicklungen in Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ besser verstehen lehrt. Das Buch verdeutlicht zunächst eines: Man darf es sich mit seinem Urteil nicht leicht machen. Vorurteile werden beim Lesen sowohl bestätigt als auch widerlegt. Der ganze Gegenstand ist von äußerster Komplexität. So hatten die Kolonialmission wie der europäische Kolonialimperialismus jeweils „ein doppeltes Gesicht“, ein europäisches und ein überseeisches. Es gab ferner christliche Mission ohne koloniale Situation und

koloniale Situation ohne christliche Mission. Spezifische Probleme stellten sich, wenn die Missionare nicht oder gerade Angehörige der jeweiligen Kolonialmacht waren. Solche und andere Probleme verfolgt der Band im Zeitraum der deutschen Kolonialexpansion von der Mitte der 80er Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkriegs entlang den sich überschneidenden Linien von Kolonisation und Mission im Kaiserlichen Deutschland und in seinem überseeischen Imperium. Er sucht dabei Ansätze der deutschen Kolonial- und Missionsgeschichte zu integrieren.

Der Herausgeber, Klaus J. Bade, konturiert in einer brillanten Einführung Grundprobleme und Forschungsperspektiven dieses Zugriffs. Durch das Zusammenbringen eines internationalen Forscherteams, mit Teilnehmern aus Österreich, den Vereinigten Staaten, Australien, Tanzania und Deutschland, sowie einer interdisziplinären Zusammensetzung wird in den Beiträgen sodann versucht, der Multidimensionalität des Forschungsfeldes in der Breite der Fragestellungen und Interpretationsansätze gerecht zu werden. Der Herausgeber betont, daß der Sammelband kein Handbuch der deutschen Kolonial- und Missionsgeschichte ersetzen könne und solle, vielmehr mit seinen Ergebnissen Anstoß zur vertieften Beschäftigung mit einem für die früheren Kolonialnationen wie für die ehemaligen Kolonialgebiete gleichermaßen wichtigen Problemfeld geben solle.

Diesem begrenzten Anspruch wird das Buch sicher gerecht. Zur Diskussion und weiterführenden Behandlung wird auch die Tatsache anregen, daß hier der Komplexität der Problematik noch eine gewisse Heterogenität der Beurteilung und Aufarbeitung korrespondiert.

Der Band ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten finden sich Studien über die Entwicklung kolonialer Missionsauffassungen in Deutschland. Der Salzburger Historiker Robert Hoffmann behandelt in einer informativen Studie die katholische Missionsbewegung in Deutschland vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der deutschen Kolonialgeschichte. Er charakterisiert den Aufschwung des katholischen Missionswesens als Symptom des Restaurations- und Anpassungsprozesses, den die Kirche im 19. Jahrhundert durchmachte. Die gelungene Zentralisation der Kurie und die Entstehung der katholischen Laienbewegung werden als Voraussetzungen genannt. Die 1817 neu konstituierte römische Propaganda-Kongregation, zahlreiche Laienvereine, Orden und Kongregationen trugen den Aufschwung des katholischen

Missionsgedankens. Ab den 80er Jahren habe dann der Einsatz für nationale Missionsunternehmen dem Zentrum als ein Mittel gedient, um aus dem Kulturkampfghetto herauszukommen. Argumentativ habe sich dabei der „stete Hinweis auf die Kulturleistungen der katholischen Mission, worunter eben vor allem die ‚Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit‘ verstanden wurde“, als Rechtfertigung missionarischen Tuns gleichrangig neben den geistlichen Missionsbefehl geschoben. Gleichwohl seien die Missionare nicht zu bloßen Handlangern privater und staatlicher Kolonialinteressen geworden. Antirassistisch habe man vielmehr „Eingeborenen-Politik“ durchaus im Interesse der Betroffenen gewollt, wozu die neugegründete Missionswissenschaft viel beigetragen hätte. Trotz vorhandener Auswüchse nationaler Anpassung, europazentrierter Prägung und objektiver Stützung des Kolonialsystems wird die Bilanz der Kolonialmission eher positiv gewertet.

Der Erlanger Missions- und Religionswissenschaftler Nils-Peter Moritzen behandelt analog die Entwicklung kolonialer Konzepte der protestantischen Mission. Dem „Programm einer ideologiekritischen Missionsgeschichtsschreibung“ (S. 55) möchte er sich nur ansatzweise anschließen, jedoch erklären, warum die Unmenschlichkeiten der deutschen Kolonialherrschaft nur begrenzt reflektiert wurden. Insgesamt wirkt das gezeichnete Bild widersprüchlich, wozu sicher auch die Vielfalt der protestantischen Vereine, die alle in eigener Regie, wenn auch mit Unterstützung der Amtskirche, arbeiteten, beigetragen haben mag.

Der Autor stellt zunächst fest, daß trotz zunehmender Einbindung in den deutschen Nationalismus und einzelner führender Missionsleute als Kolonialenthusiasten die Haltung der bereits traditionsreichen deutschen Mission zunächst, wenn auch nicht aus grundsätzlichen Erwägungen, kolonialkritisch gewesen sei. „Ehrliche Hilfe der Eingeborenen“ sei die Lösung gewesen, und hieraus habe sich auch bei zunehmender Einbeziehung in das Kolonialsystem nichts geändert. Das Eintreten für die Rechtsstellung der Eingeborenen und die Aufdeckung von Greueln werden als Positiva, die ethnozentrische Haltung zur „Kultur“ und zunehmendes Rassenbewußtsein – andeutungsweise – kritisch gewertet. Der Autor geht vom „Selbstverständnis“ der Beteiligten aus, was vom Verstehen zum Verzeihen führt. Nun ist die Schuldfrage für den Historiker meist von untergeordnetem Interesse; wenn der Autor jedoch implizit das Kolonial-

system als solches verantwortlich macht, so dürfte das nicht nur entlastend geschehen. Es müßte vielmehr gezeigt werden, wie die protestantische Mission ein Teil dieses Systems wurde und gewesen ist.

Informativ zeichnet der Münsteraner Historiker Horst Gründer den Weg der Missionsgesellschaften beider großer Konfessionen in die Kolonialmission nach. Er geht zunächst organisationsgeschichtlich vor. Im Konflikt um die Zulassung katholischer Missionsvereine noch unter dem Einfluß des Kulturkampfes behandelt er die interkonfessionelle Konkurrenz der Mission im Reich, die ihre schlimmen Auswirkungen dann in den Kolonien hatten. Mit lexikalischer Akribie werden die zahlreichen Vereine, Orden und Kongregationen, ihr Eintritt in die Kolonialmission, ihre Ziele, Ausgangslagen und Interessen vorgeführt.

Zuerst die evangelischen Missionsgesellschaften, die mit Beginn der deutschen Kolonialexpansion ihre Aufgabe sofort hätten übernehmen können. Sodann die katholische Seite, die über das Zentrum versuchte, die Zulassung katholischer Missionen in den Schutzgebieten mit der Jesuitenfrage zu koppeln, um die entsprechende Gesetzgebung zurückzudrängen. Kompliziert wurde der Vorstoß dadurch, daß man sich auf katholischer Seite zunächst der Aufbauhilfe ausländischer, d. h. französischer Missionsvereine, bedienen wollte. Aufschlußreich für die Entscheidungsfindung im Reich zeigt der Autor, wie es im Zusammenspiel von Reichsregierung, Kurie, Episkopat und dem Zentrum zur Zulassung katholischer Missionen in Deutschland und zur Arbeit in den deutschen Kolonien kam.

Der Herausgeber beschließt den ersten Teil des Bandes mit einer Studie über den „Fall Fabri“. Es geht dabei um den Leiter der Rheinischen Mission, Friedrich Fabri, des „Vaters der deutschen Kolonialbewegung“, über den der Autor bereits eine große Biographie vorgelegt hat. Mit der Behandlung dieses umstrittenen Mannes, der im Schnittpunkt von Kolonialbewegung, Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik stand, wird sowohl die Kolonial- als auch Missionsgeschichte beleuchtet. Bade skizziert und analysiert zunächst seine Rolle als führender Expansionspublizist und ubiquitärer Organisator der Kolonialbewegung. Sein Rücktritt als Leiter der Rheinischen Mission (1884), der er jahrzehntelang vorgestanden hatte, signalisierte die Differenz zwischen kolonialistischen und missionarischen Zielen. Christliche Mission und Schutz vor Mißhandlung und Ausbeutung traten nun

wieder in den Vordergrund. Das Konzept Fabri hätte demgegenüber die Mission in ein magisches Dreieck mit Kolonialherrschaft und Kolonialwirtschaft gebracht. Dabei spielte der Programmpunkt einer „Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit“, die vor Ort zur Zwangsarbeit wurde, eine besonders dubiose Rolle. Eine Lösung für die sich häufenden Konflikte in den Kolonien sah Fabri in der Ablösung der Schutzbriefherrschaft, ein Programm, für das er sich bei Bismarck erfolgreich einsetzte. Als propagandistisches Manipulationsmittel diente dabei die Antisklavereibewegung. Sie war der Hebel, der die Mehrheit für die Ostafrikaintervention besorgte. Weiterführende Schritte tat Fabri entgegen den Absichten Bismarcks: er forderte eine Reichskolonialverwaltung, ein Reichskolonialamt und eine Kolonialtruppe.

Es ist bemerkenswert, wie der Autor in seiner Darstellung der Vorgänge über einen biographischen Ansatz die koloniale Systemfrage thematisiert und in den Griff bekommt.

Der zweite Teil des Bandes stellt Fallstudien über Stellung und Entwicklung der Kolonialmission im Problemraster des ersten Teils an den Beispielen Afrika, Südsee und Kiautschou vor. Der lange in Tanzania tätige Pastor Lothar Engel untersucht das Verhältnis zwischen Rheinischer Mission und deutscher Kolonialherrschaft in Südwestafrika. Der Beitrag besticht durch eine präzise Beschreibung dieser Verhältnisse und durch eine nüchterne Bilanz. Als 1884 Südwestafrika zur deutschen Kolonie erklärt wurde, waren die Missionare der Rheinischen Mission hier schon 42 Jahre tätig gewesen. Kämpfe unter den Afrikanern ließ die Mission sich um die Schutzherrschaft bemühen. Bei der Einführung des Schutzbriefsystems leisteten sie als Dolmetscher und Informanten erhebliche Hilfe. Doch die ersuchte Ruhe trat nicht ein, ganz im Gegenteil. Ausbeutung und Landnahme durch die Weißen suchte die Mission schließlich durch Reservate unter ihrer Verwaltung zu begegnen. Obgleich sie sich bald an den Rand der Entwicklung gedrängt fühlte, vertrat die Mission die Ansicht, daß die gewaltsame Niederschlagung von Widerständen durch die Kolonialmacht rechtens sei. Gleichzeitig benannte sie durchaus die Ursachen, war aber schließlich zufrieden, als die Afrikaner aufgrund der Zerstörung ihrer Stammeskulturen „bessere“ Missionsobjekte wurden.

„Die Missionare wandten sich aber von den die Afrikaner bedrückenden tagtäglichen Erlebnissen durchaus nicht ab. Aber sie sahen sie nicht

als notwendigen Aspekt des kolonialen Systems an, sondern nur als abzustellende extreme Auswüchse mißverständener weißer Herrschaft“ (S. 159).

Der amerikanische Kolonialhistoriker Arthur S. Knoll (Sewanee) behandelt anschließend am Beispiel der eher kleinen Norddeutschen Missionsgesellschaft die Situation in der deutschen „Musterkolonie“ Togo seit den 1890er Jahren. Diese Gesellschaft war im Eve-Land seit 1847 tätig gewesen. Durch die ‚symbiotische‘ Zusammenarbeit mit einem bremischen Handelshaus konnte sie sich finanziell gesichert ihrer gestellten Aufgabe widmen. Der Autor verweist auf die im Umfeld bemerkenswerte Tatsache, daß das Handelshaus keinen Branntwein vertrieb. Als 1884 die deutsche Schutzherrschaft über Togo erklärt wurde, bot das Auswärtige Amt der Gesellschaft die gesamte Togomission an, was diese aus Kolonialfeindlichkeit und Personalmangel ablehnte. Erst als nach dem Helgoland-Sansibar-Vertrag die Einflußzonen verschoben wurden, gelangten einige Stationen unter die deutsche Kolonialherrschaft Togo. Hier hätten die Missionare entschieden gegen zu hohe Steuerforderungen und Arbeitsanforderungen Partei ergriffen, seien doch auch ihre eigenen Kirchensteuerinteressen und ihr Ansehen hierdurch geschädigt worden. Energisch seien sie auch gegen Schnapsimport, Landspekulationen und sexuelle Übergriffe aufgetreten. Die Anpassung der Afrikaner an das Kolonialsystem sei jedoch letztlich das Ergebnis ihrer Bemühungen gewesen. Ein Teil der vorhandenen Energie habe der Kampf mit der konfessionellen, katholischen Konkurrenz, namentlich beim Aufbau des Schulsystems, beansprucht. Große Schwierigkeiten handelte man sich durch die vom Reich erzwungene Einführung des Deutschen zulasten des Englischen ein. Demgegenüber duldet die Reichskolonialverwaltung die Polygamie aus verschiedenen praktischen Gründen entgegen den Ansichten der Missionare und suchte deren Bekämpfung des Islam zu dämpfen. Bei aller Objektivität der Darstellung spürt man in diesem Beitrag die Betroffenheit durch menschliche Schicksale.

Die Hamburger Wissenschaftler Reiner Tetzlaff und Renate Nestvogel analysieren sodann die Rolle der Mission im Spannungsfeld zwischen kolonialer Herrschaftssicherung und Zivilisierungsanspruch aus der vielversprechenden Perspektive sozialwissenschaftlich ausgerichteter Kolonial- bzw. Entwicklungsgeschichte und Entwicklungspädagogik.

Zentral-Ostafrika und Kamerun sind ihre Fallbeispiele. Tetzlaff zeigt dabei, „daß die christlichen Missionsgesellschaften in Deutsch-Ostafrika 1. diverse Rollen im kolonialherrschaftlichen Kontext spielten und, vermittelt über kolonialwirtschaftlich bedingte Anpassungszwänge, 2. selbst einen Funktionswandel durchmachten“ (S. 201). Dankenswerterweise macht der Autor sodann klar, worum es bei dem Verhältnis von Mission und Kolonialherrschaft als Beurteilungsproblem geht. Er stellt fest, daß „ein pauschales Urteil über ‚die‘ Mission ebenso unmöglich, wie die einfache Addition und Aufrechnung von ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Taten der Missionen sinnvoll wäre“ (S. 189). Dennoch sei es wichtig, nach den objektiven Auswirkungen der Missionstätigkeit zu fragen, die bis in die Gegenwart hinein spürbar seien.

Nach der Entfaltung seines methodisch differenzierten Fragespektrums und der Darlegung seiner Bewertungsmaßstäbe behandelt der Autor die Situation in Deutsch-Ostafrika. Er zeigt, wie in der Phase der Herrschaftskonsolidierung Missionare und Kolonialbeamte zwar gegenseitig aufeinander angewiesen waren, die Missionen an der brutalen Durchsetzung des Kolonialsystems jedoch keinen direkten Anteil hatten. Nach Einsetzen der kolonialen Reformpolitik unter Dernburg mit dem Ziel der „kulturellen Hebung der Eingeborenen“ habe die Konzentration der Arbeit auf die Missionschule zum Funktionswandel der Missionen im Kolonialsystem beigetragen. Von einem bescheidenen direkten Beitrag zur Konsolidierung des kolonialen Herrschafts- und Ausbeutungssystems habe die Kontrolle des Schulwesens zu einer indirekten Stabilisierung der Kolonialherrschaft geführt. Den Bemühungen, als „Anwalt der Eingeborenen“ gegen Mißhandlungen durch Beamte und Siedler aufzutreten, wären enge Systemgrenzen gesetzt gewesen.

Was bleibe und fortwirke, sei die objektive historische Funktion der Mission als – oftmals unbeabsichtigte – „Katalysatoren der sozialen und politischen Emanzipation“, indem sie z. B. eine westlich orientierte Bildungselite herangezogen habe. Diese habe sich jedoch mit fatalen Folgen den „armen ländlichen Massen“, den Opfern der „Westernisierung“, entfremdet.

Das Spektrum der Problematik wird variiert durch den Beitrag von Renate Nestvogel, die das erste direkt verwaltete Kolonialgebiet des Deutschen Reiches, Kamerun, behandelt. Hier waren schon in vorkolonialer Zeit zahlreiche Missionsgesellschaften der unterschiedlichsten

Provenienz tätig gewesen, so daß zunächst das Problem der konfessionellen Rivalität, aber auch insgesamt eine sehr enge Zusammenarbeit der Missionen beim Aufbau der deutschen Kolonialherrschaft festzustellen ist. Als „Anwälte der Eingeborenen“ suchten sie vergeblich in dieser Phase den Schnapsimport einzudämmen, während nach 1894/95 konfessionelle Unterschiede in der Haltung zum Aufbau einer Plantagenwirtschaft festzustellen waren. Die Katholiken unterstützten diese – wie auch anderswo – im Gegensatz zu den Protestanten. Insgesamt hätten die Missionen „die Kolonialpolitik zum Schutz der eigenen Interessen in der Substanz nicht angetastet“ (S. 221). Auch am Fall Kamerun sei eine generelle Bewertung der missionarischen Tätigkeit wegen ihrer auffallenden Heterogenität nicht möglich. Besonders das aufgebaute Bildungswesen zeige wiederum seine ambivalenten Auswirkungen.

Fallstudien dreier australischer Historiker beschäftigten sich sodann mit der Entwicklung der Kolonialmission zwischen einheimischer Kultur, Kolonialherrschaft und Kolonialwirtschaft in den deutschen Südseegebieten.

Peter J. Hempenstall (Queensland) behandelt die Problematik von Kulturkontakt und Kulturkonflikt in Neuguinea. John A. Moses (Queensland) berichtet über den kolonialen „Kulturkampf“ und die nationalen, ökonomischen und konfessionellen Probleme der Missionstätigkeit auf Deutsch-Samoa. Stewart G. Firth (Sydney) liefert einen Beitrag über die „Bostoner Mission“ auf den deutschen Marshall-Inseln und behandelt damit den Fall einer ausländischen Mission in einem englischsprachigen, aber deutschen Kolonialgebiet. Hempenstall zeigt, wie die Missionare von Neuguinea immer wieder eine Rolle bei der Lösung von Konflikten zwischen Einheimischen und Europäern spielten. Sehr interessant ist dann seine Analyse der Interdependenzen „zwischen einer frühen kolonialen Gesellschaftsformation, ihrer Durchdringung durch die Missionen europäischer Kirchen und der Begründung einer besonderen Ausprägung des Christentums“ (S. 240).

Moses beleuchtet am Fall Deutsch-Samoa, was das Fehlen einer eigenen nationalen Mission für die Herrschaftsausübung bedeutete. Die Rivalitäten der Missionsgesellschaften hatten sich mit denjenigen der einheimischen Stämme verbunden und schwellten als potentielle Konflikte weiter. Die Opposition der Missionare gegen die Einführung der Plantagenwirtschaft war massiver und erfolgreicher als anderswo. Solche

Interventionen zugunsten der Eingeborenen, waren, wie das Beispiel der Sprachenfrage zeigt, aber nicht nur altruistisch motiviert, sondern dienten auch dem Missionserfolg der jeweiligen Konfession. Insgesamt war die deutsche Kolonialverwaltung zu einer komplizierten Politik der „Diagonalen“ im verspannten „Parallelogramm der hier wirkenden offenen und geheimen Kräfte“ (Solf) gezwungen.

Das Beispiel einer ausländischen Mission in deutschem Herrschaftsgebiet, der Bostoner Mission auf den deutschen Marshall-Inseln, das Firth aufzeigt, belegt eine weitere Variante im Verhältnis von Mission und Kolonialherrschaft. Die hier tätigen ausländischen Missionare waren Kongregationalisten, die von der Unabhängigkeit der ‚Gemeinde‘ mit der Folge ausgingen, daß deren Leitung bald in einheimischen Händen lag. Hierdurch wären sie zu einer Kraftquelle antikolonialen Widerstandes geworden.

Der Kirchen- und Missionshistoriker Karl J. Rivinius (St. Augustin) nimmt sich eines Spezialfalles, der Mission in China, an. Hier waren die Verhältnisse geprägt durch die Tätigkeit von Missionaren fast aller in China operierenden imperialistischen Mächte. Obgleich Frankreich seit dem Vertrag von Tientsin (1858) als Schutzmacht aller Missionare in China figurierte, gelang es deutschen Missionaren, die in Süd-Schantung konzentriert waren, sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien und mit Unterstützung der Reichsregierung unter ein eigenes, nationales Schutzsystem zu kommen. Dabei spielten die politischen Verhältnisse in Deutschland eine entscheidende Rolle, und zwar wegen der Annahme des deutschen Protektorats durch die katholischen Steyler Missionare im Gegenzug zur Zulassung des Ordens auf deutschem Boden. Den ersehnten Anlaß zur Besitzergreifung Kiautschous bildete dann bekanntermaßen die Ermordung zweier deutscher Missionare. Diese Politik und das Vorgehen des Reiches während des Boxeraufstandes bildeten in Deutschland die Grundlage einer kontroversen Debatte, die der Autor skizziert.

Den Abschluß des Bandes bildet ein Ausblick des Religionshistorikers und Afrikanisten Ernst Dammann auf die Mission nach der deutschen Herrschaft in der Zwischenkriegszeit. Mit Ausnahme von Südwestafrika kam es zunächst zu Restriktionen und Ausweisungen deutscher Missionare, die ab Ende der 20er Jahre in den anglophonen Gebieten einer Wiederezulassung wichen. Der Autor spricht dabei die Doppelrolle der Missionare als Verbreiter des Christentums

und gleichsam als Ortspfarrer der Auslandsdeutschen an. Als 1933 eine überdurchschnittlich große Zahl Auslandsdeutscher NSDAP-Mitglieder wurden, standen die Missionare nicht zurück. Daß diese Pfarrer in Afrika als Anwälte eigenständiger afrikanischer Kirchen auftraten, bewertet der Autor positiv. Ob damals damit eine Entwicklung zur Apartheid angebahnt wurde, thematisiert er nicht. Mit dem Kriegsausbruch 1939 schließt er seinen Untersuchungszeitraum ab.

Zusammengefaßt liefert der Band eine Fülle an Informationen und Bewertungen, die sicher zu einer kontroversen Diskussion anregen werden. Diese müßte unter Einbeziehung von Wissenschaftlern aus den ehemaligen Kolonien und Angehörigen der Missionskirchen auf internationaler Basis geführt werden, um zu abschließenden Ergebnissen zu gelangen.

Essen

Gerhard Weidenfeller